

CARINA
SCHNELL



ALBA
IM SCHATTEN
der WELTEN

ROMAN

KNAUR 

Carina Schnell

Alba - Im Schatten der
Welten
Roman

Über dieses Buch

Ein Wettlauf gegen die Zeit. Ist die Zerstörung der Menschheit noch aufzuhalten? Die rasante Fortsetzung von »Alba - Zwischen den Welten« und ein neuer packender Fantasy-Roman von Carina Schnell.

Cate ist plötzlich allein unter Feinden. Ihre Entführer halten sie in Gefangenschaft. Doch sie nutzt die Zeit, um mehr über Golls düstere Pläne zu erfahren. Bei ihren Nachforschungen macht sie eine furchterregende Entdeckung: Goll ist im Besitz einer Geheimwaffe, die den heraufziehenden Krieg beenden könnte, bevor er überhaupt begonnen hat.

Cate setzt ihr Leben aufs Spiel, um zu entkommen. Sie muss Carrick und die anderen Fianna warnen, doch ihr läuft die Zeit davon. Wird sie es rechtzeitig zu Carrick schaffen? Kann sie den Mut aufbringen, ihm zu gestehen, was sie wirklich für ihn empfindet? Und wird es gelingen, den bevorstehenden Angriff auf die Menschenwelt zu vereiteln?

Inhaltsübersicht

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Epilog

Danksagung

Aussprache der Namen

Glossar gälischer Begriffe und Sätze

Für Schottland und die Schotten
Für immer in meinem Herzen

Kapitel 1

Cate

Dunkelheit. Mich umgab nichts als tiefste, undurchdringliche Schwärze.

Blind grub ich meine Finger in die feuchte Erde. Die Kälte ließ mich jedes Mal aufs Neue zusammenzucken. Eine Gänsehaut bedeckte meinen ganzen Körper. Rasch, beinahe mechanisch klaubte ich die lose Erde mit beiden Händen zusammen und warf sie hinter mich. Die Arbeit war mir mittlerweile vertraut. Schon gruben sich meine Finger abermals in den Boden. Mein Rücken schmerzte, mein rechtes Bein war eingeschlafen, und meine Augen trännten vom unermüdlichen Starren in die dunkle Leere vor mir. Trotzdem arbeitete ich verbissen weiter.

Ich kniete in einem schmalen Tunnel unter der Erde, den ich während unzähliger Stunden eigenhändig gegraben hatte. Meine Knie sanken tief im kalten Schlamm ein, die Hose klebte an meiner Haut. Ich atmete schwer, hob eine Hand und wischte mir mit dem Unterarm über die schweißfeuchte Stirn. Eine Pause wäre jetzt wirklich angebracht, aber ich konnte mir keine leisten. Schließlich stand mein Leben auf dem Spiel. Trotzdem lehnte ich mich kurz auf meine Fersen zurück und warf einen Blick über die Schulter. Nichts als Dunkelheit. Bis zum Morgengrauen

würde es noch ein paar Stunden dauern. Stunden, in denen ich einiges schaffen konnte.

Seufzend rollte ich die Schultern, bog meinen schmerzenden Nacken nach rechts und links, bis es knackte, und machte mich wieder an die Arbeit.

Seit knapp zwei Wochen befand ich mich nun schon im Lager des Feindes. Seit Goll mich aus einer Telefonzelle in Edinburgh verschleppt und in eines seiner Verstecke gebracht hatte. Das Lager erstreckte sich am Rande einer verfallenen Burgruine mitten im Nirgendwo. Es gab kein Anzeichen von menschlicher Zivilisation – zumindest nicht, so weit meine menschlichen Augen sehen konnten. Dennoch mussten wir uns in der Menschenwelt und nicht in Alba befinden, da Goll und seine Schergen nicht mehr die Gabe des Spiegelreisens besaßen.

Das raue Klima und die Küste, die sich ganz in der Nähe befinden musste, da ich das Krachen der Wellen hören konnte, ließen darauf schließen, dass wir uns im hohen Norden Schottlands befanden. Mehr hatte ich nicht in Erfahrung bringen können. Und ich konnte mich auch nicht an den Weg hierher erinnern. Es war ein beängstigendes Gefühl, dass mir ein Teil meiner Erinnerung fehlte. In einem Moment hatte ich noch mit meinem Notizbüchlein in der Hand in der Telefonzelle gestanden, und im nächsten war alles schwarz geworden. Ich war im Halbdunkel eines Zelts zu dem Geschrei von Möwen aufgewacht, Golls Gesicht über mir, der grinsend auf mich herabsah.

»Willkommen in deinem neuen Zuhause, *sùla*«, hatte er bedrohlich leise geknurrte. »Viel zu lange hast du deine Zeit mit meinen Brüdern verschwendet. Hier wirst du deine Talente endlich zum Einsatz bringen können.«

Leise fluchend warf ich einen weiteren Erdklumpen hinter mich. Die Erinnerung trieb mir immer noch einen kalten Schauer über den Rücken. Ich schüttelte mich. Wie war ich nur in diese Lage geraten? Die Frage stellte ich mir jetzt schon seit Wochen. Tag und Nacht, sogar im Schlaf, fragte ich mich, was schiefgelaufen war. Wie Goll mich einfach so hatte entführen können. Wie ich so dumm hatte sein können, mich in Sicherheit zu wiegen.

Ich war so kurz davor gewesen, nach Hause zu fliegen, Schottland und die Feen für immer hinter mir zu lassen. Und nun hockte ich in einem dunklen Erdloch und schaufelte aus reiner Verzweiflung mit bloßen Händen Dreck.

Der Tunnel war meine einzige Hoffnung auf eine Flucht. Das Gebiet um die Burgruine war mit einem Schutzzauber umgeben, eine unsichtbare Wand, die ich nicht zu durchdringen vermochte, egal, wie fest ich mich dagegen warf oder darauf einschlug. Ich hatte es oft versucht, wovon blaue Flecken an Schultern, Hüfte und Ellbogen zeugten. Nun hoffte ich, mich unter der magischen Wand hindurchgraben zu können. Es war reines Wunschdenken, aber was blieb mir anderes übrig?

Also schlich ich mich Nacht für Nacht, wenn alle schliefen, in eine abgelegene Ecke hinter der Burgruine

und grub, was das Zeug hielt. Zu meiner Enttäuschung war ich noch nicht weit gekommen.

Wieder seufzte ich, als ich einen weiteren Erdklumpen aus der Öffnung hinter mir warf. Mein ganzer Körper schmerzte, meine Arme waren schwer, die Finger spürte ich vor Kälte kaum noch. Gewöhnlich arbeitete ich die Nächte durch, schlief jeden Tag bis mittags und ging Goll und seinen Anhängern so gut wie möglich aus dem Weg. Bis jetzt hatte ich nicht in Erfahrung bringen können, warum ich hier war, was Goll mit mir, einer Menschenfrau und Seherin, vorhatte. Doch was tat das schon zur Sache? Wenn mein Plan aufging, wäre ich fort, bevor er mich für seine düsteren Zwecke missbrauchen konnte.

Manchmal gab ich mich Tagträumen hin, dass mich jemand retten kommen würde. Dass Carrick ins Lager marschieren, alle niedermetzeln und mit mir auf einem Schimmel davonreiten würde. Diese absurden Wunschträume versuchte ich allerdings, so gut es ging, zu unterdrücken. Ich konnte mich auf niemanden verlassen, schon gar nicht auf *sithichean*. Wenn ich während meiner Zeit in Schottland und Alba eins gelernt hatte, dann, dass sie unberechenbar waren. Vermutlich wusste sowieso niemand, dass ich entführt worden war. Oder es interessierte sie nicht. Schließlich hatte ich sie verlassen. Ohne mich zu verabschieden.

Du hast deinen Job erledigt und bist dann gegangen, wie es abgemacht war, verbesserte ich mich in Gedanken. Und dann war ich wie ein dummes, blauäugiges Reh dem Feind

direkt in die Arme gelaufen. Ich hatte mich selbst in diese Situation gebracht und würde es aus eigener Kraft wieder herausschaffen.

Meine Hände gruben sich, schon beinahe gefühllos vor Kälte, abermals tief ins feuchte Erdreich. Im selben Moment ertönte ein markerschütternder Schrei. Ich riss die Hände aus der Erde, um sie mir auf die Ohren zu pressen. Mein Herz setzte einen Schlag aus, dann schlug es in doppeltem Tempo gegen meine Rippen, während mir kalter Schweiß ausbrach.

Gleich darauf ärgerte ich mich über meine Schreckhaftigkeit und ließ die Hände sinken. Es war schließlich nicht das erste Mal, dass ich diesen schrillen Schrei hörte. Schon folgte ein Brüllen wie von einem wilden, in die Enge getriebenen Tier, und die Erde bebte. Kleine Steinchen und Erdklumpen rieselten auf mich herab, und ich streckte instinktiv eine Hand aus, um mich an der unebenen Tunnelwand abzustützen.

Es hörte so schnell auf, wie es gekommen war. Schon war alles wieder still. Ich schluckte und blieb noch einen Augenblick länger an die Tunnelwand gelehnt hocken.

Die Klagelaute, die Nacht für Nacht aus der Burgruine ertönten, jagten mir jedes Mal aufs Neue einen Schrecken ein. In meiner ersten Nacht hatte ich mich, starr vor Angst, in meinem Zelt zusammengerollt, die Augen zugekniffen und mir die Hände auf die Ohren gepresst. Mittlerweile konnte ich ganz gut damit umgehen, aber furchterregend war es immer noch. Es klang meistens, als würde jemand

brutal abgestochen werden, als würde das Wesen, das da schrie, unsägliche Schmerzen leiden. Manchmal war es allerdings eher ein trauriger Klagelaut, der mir tief ins Herz schnitt und mir manchmal sogar Tränen in die Augen trieb. Seit ich das Geräusch zum ersten Mal gehört hatte, fragte ich mich, woher es kam. Noch war der Tunnelbau meine Priorität, doch ich konnte spüren, wie meine journalistische Neugier von Tag zu Tag wuchs. Bald würde ich mich auf die Suche nach der Quelle begeben müssen, um meinen Wissensdurst zu stillen. Doch ich war nicht sicher, ob ich mutig genug dafür war. Die Klagelaute kamen eindeutig aus der Burgruine, doch es war niemandem außer Goll erlaubt, sie zu betreten. Seine Anhänger, hauptsächlich Wechselbälger, aber auch nicht wenige vollwertige *sithichean* aus Alba, die sich ihm aus Überzeugung angeschlossen hatten, hielten sich alle in der Zeltstadt auf, die sich vor der Ruine erstreckte. Niemand würde es wagen, seine Befehle zu missachten. Niemand, außer mir.

Ich lauschte noch ein letztes Mal in die Nacht, doch alles blieb still. Dann verlagerte ich mein Gewicht stöhnend auf meine wunden Knie und machte mich wieder an die Arbeit.

Als ich im grauen Zwielflicht der Morgendämmerung aus dem Tunnel kroch, war mein ganzer Körper wund und steif. Sorgfältig versteckte ich die Öffnung im Boden und den Erdaushub daneben unter einigen Zweigen, die ich für diesen Zweck gesammelt hatte. Dann fuhr ich herum und

machte auf meinem Weg zurück zum Lager einen großen Bogen um die nahe Burgruine. Ich hielt mich geduckt, während ich zwischen den dicht stehenden Zelten hindurchhuschte, und vermied die Stellen, an denen die wenigen Nachtwachen patrouillierten.

Gewöhnlich war zu dieser frühen Stunde kaum jemand wach, aber ich war trotzdem stets auf der Hut. Ich durfte nicht riskieren, Aufmerksamkeit auf mich oder meinen Tunnel zu ziehen. Goll stellte kaum Wachen auf, da die magische Schutzbarriere nicht nur mich *einsperrte*, sondern auch alles in ihrem Inneren vor neugierigen Blicken verbarg und ungebetene Gäste *aussperrte*. Sollte jemand daran vorbeigehen, würde er nichts als eine alte, verlassene Burgruine in der Nähe von steilen Klippen sehen. In Wahrheit wimmelte es hier tagsüber nur so von Soldaten, die ihren täglichen Waffen- und Magieübungen nachgingen, an großen Kochfeuern zusammensaßen, sich unterhielten, aßen und tranken oder in ihren Zelten schliefen.

Goll hatte mir bereits bei unserem ersten Treffen in Dunnottar Castle erzählt, dass er dabei war, eine Armee aufzustellen, und er war seitdem eindeutig nicht untätig gewesen. Der abtrünnige Fianna hatte beängstigend viele Wechselbälger und *sithichean* rekrutieren können, die alle an seinen Lippen hingen und ihn wie einen König verehrten. Allein in diesem Lager mussten sich um die vierhundert seiner Anhänger befinden. Und ich war sicher, dass es noch mehr dieser Geheimverstecke gab, wo weitere

Truppen darauf warteten, dass er den Befehl zum Angriff gab. Sie würden für ihn kämpfen, und das sehr bald. Daran bestand kein Zweifel.

Ich erreichte ein Regenfass in der Nähe meines Zelts und begann, mich mit dem eiskalten Wasser zu waschen. Nach dem Graben ging ich immer besonders gründlich dabei vor, um sämtliche Hinweise darauf, wie ich meine Nächte verbrachte, zu beseitigen. Meine Hände färbten sich rasch rot, während ich sie energisch rubbelte und schrubbte, um selbst den Dreck unter meinen Fingernägeln zu beseitigen. Gegen meine matschigen Hosenbeine konnte ich im Augenblick allerdings nicht viel tun. Man holte die einfache Kleidung – Jeans, einen Pullover und eine Jacke –, die man mir gegeben hatte, alle paar Tage zur Reinigung ab, und ich bekam sie stets sauber zurück. Deshalb nahm ich an, dass es nicht allzu weit entfernt ein Dorf oder gar eine Stadt geben musste. Wenn ich es unter der Schutzbarriere hindurch schaffte, wäre das mein Ziel. Alles, was ich brauchte, war ein Telefon. Irgendwo mussten die Menschen und Feen, die im Lager zusammenlebten, ja auch ihre Lebensmittel herbekommen. Nicht alle von ihnen besaßen magische Kräfte, und selbst jene, die Magie wirken konnten, wären hier in der Menschenwelt nicht mächtig genug, um so viele Personen zu versorgen.

Ich spritzte mir Wasser ins verschwitzte Gesicht und warf einen besorgten Blick zum Himmel. Die ersten Sonnenstrahlen würden bald über den Horizont klettern. Höchste Zeit für mich zu verschwinden.

Als ich mein Zelt erreichte, wurde der Boden von einem neuerlichen Brüllen zum Beben gebracht. Ich duckte mich instinktiv, hatte aber nicht mehr genug Energie, um mich wirklich zu erschrecken. Stattdessen warf ich einen erschöpften Blick zur Burg. Nur ein einziger Turm schraubte sich noch in den grauen Morgenhimmel. Früher mussten es einmal vier gewesen sein. Die Überreste der drei anderen ragten wie halb verbrannte Baumstümpfe düster und bedrohlich in die Höhe. Ihre Mauern waren in sich zusammengefallen und nie wiederaufgebaut worden. Ich dachte an Dunnottar Castle, an die Burgruine meiner Vorfahren, des Keith-Clans, und mein Herz zog sich schmerzhaft zusammen. Ich erinnerte mich an eine Nacht, in der alle Geräusche vom Nebel verschluckt worden waren und nur der Kegel meiner Taschenlampe den Pfad vor mir erhellt hatte. An die gespenstischen Umrisse hoher Türme, die vor mir in der Dunkelheit aufragten, und an ein kaltes, feuchtes Kellergewölbe. Eine Stimme an meinem Ohr. Ein grausames Lachen. Ein goldenes Jagdhorn, dann ein Sturz in die Tiefe. Und Carrick, immer wieder Carrick. Er hatte mich in jener Nacht gerettet, mich vor dem tödlichen Sturz in die Tiefe bewahrt und die ganze Nacht in den Armen gehalten. Er hatte sich mir, seiner natürlichen Feindin, geöffnet, mich an sich herangelassen, und ich ... war davongelaufen.

Viel zu oft dachte ich an unsere letzte Begegnung, an seine Hände auf meinem Arm, seinen glühenden Blick. Fast schon flehend hatte er mich angesehen und mich gebeten

zu bleiben. Was wäre wohl passiert, wenn ich ihn und die Fianna nicht verlassen hätte? Ich würde es nun nie erfahren. Außerdem hatte ich einen Beinahe-Verlobten in New York, dem ich einiges zu erklären hatte – wenn ich es denn jemals hier herauschaffte.

Ich dachte ständig an Ben, fragte mich, ob er sich wohl wunderte, dass ich doch nicht früher nach Hause gekommen war. Vielleicht nahm er einfach an, dass ich es mir anders überlegt hatte und nun doch wie geplant bis Anfang April bleiben würde. Machte er sich Sorgen um mich? Dachte er zwischen all seinen Meetings, Partys und Verpflichtungen überhaupt an mich? Doch ich musste mir auch eingestehen, dass sein Gesicht vor meinem inneren Auge immer mehr verblasste. In den letzten Wochen, in denen mein Leben auf den Kopf gestellt worden war, hatte ich eine andere Seite von mir kennengelernt. Eine starke, unabhängige, entschlossene Seite. Ich hatte mich selbst besser kennengelernt. Und mir war klar geworden, warum ich Hals über Kopf nach Schottland geflohen war. Warum ich Ben keine Antwort gegeben hatte. Ich hatte ihn nie heiraten wollen. Tief in mir drinnen hatte ich immer gewusst, dass er nicht der Richtige für mich war, dass ich nicht die ewig lächelnde Frau an seiner Seite sein wollte, die den Mund hielt und lediglich gut aussah. Es stand mir nun so klar vor Augen, dass ich mich fragte, wie ich je hatte glauben können, dass das meine Zukunft war. Ben verdiente eine Frau, die ihm all das geben konnte, was von einer jungen Dame der Upper East Side erwartet wurde.

Von Anfang an hatte ich diese Rolle nicht erfüllt. Unsere Beziehung war nichts als eine Fantasie gewesen, ein Tagtraum, dem wir beide uns eine Weile hingegeben hatten und der nun ausgeträumt war. Ich war die unkonventionelle Verlobte gewesen, mit der er seine Eltern eine Weile hatte ärgern können. Eine schlechte Partie für ihn, das hatten alle von Anfang an gesagt.

Dennoch verdiente er eine Erklärung von mir, und es grämte mich jeden Tag, dass ich nicht mit ihm in Verbindung treten konnte. Durch meine Kontakte im Lager wusste ich, dass heute der 1. April war. Meine Recherchereise nach Schottland neigte sich offiziell dem Ende zu. Was würde passieren, wenn ich nicht zurückkehrte? Würde meine Mutter die Polizei alarmieren? Würde Ben nach Schottland kommen, um nach mir zu suchen? Doch tief im Inneren wusste ich, dass er es nicht tun würde. Er würde seinen Job in New York niemals zurücklassen. So beschäftigt, wie er war, würde er sich wahrscheinlich frühestens in ein paar Tagen zu fragen beginnen, wo ich abgeblieben war. Ich durfte nicht auf meine Rettung warten und schon gar nicht auf eine Rettung von Menschenhand.

Ein weiterer Aufschrei aus der Burgruine erschütterte das Lager, in dem sich langsam die ersten Soldaten zu regen begannen. Ich schreckte aus meinen Gedanken und warf einen letzten Blick zur Burg. Doch ich wusste, dass es jetzt still bleiben würde. Wer oder was auch immer in der Burg hauste, schrie immer nur nachts sein Leid heraus.

Stattdessen hörte ich nun, wie Zeltplanen geöffnet wurden, wie Stimmen sich gedämpft unterhielten, das Zischen eines sich entzündenden Streichholzes, das Klappern von Töpfen und Pfannen. Das Lager erwachte.

Ich kroch eilig in mein Zelt, und sobald mein Kopf auf den klammen Schlafsack sank, fiel ich in einen tiefen, erschöpften Schlaf.

Kapitel 2

Cate

Wie immer plagte mich derselbe Albtraum. Nacht für Nacht befand ich mich in einem dunklen, feuchten Kellergewölbe und wurde von Golls Schergen verfolgt. Golls grausames Lachen hallte von den Wänden wider, während ich um mein Leben rannte. Je schneller ich lief, desto lauter verhöhnte er mich.

Dann setzten die Schreie ein. Ich kannte die Stimme, die wie von Sinnen schrie. Es war eine männliche Stimme. Ben.

Ich rannte schneller, musste ihm helfen.

Plötzlich wurde ich in gleißendes Licht getaucht und musste die Augen zusammenkneifen, um etwas erkennen zu können. Als ich Ben endlich entdeckte, kam ich schlitternd zum Stehen. Er saß vor mir auf einem Stuhl, die Hände hinter der Lehne gefesselt. Er schrie, während Goll ihm mit einem Dolch unsägliche Schmerzen zufügte. Ben blutete aus vielen kleinen Schnittwunden, mit denen sein nackter Oberkörper übersät war, ein Auge war zugeschwollen, Blut troff ihm aus dem Mundwinkel.

Goll wandte sich mir mit erhobenem Dolch zu, grinste schaurig und zwinkerte mir verschwörerisch zu. Dann leckte er Bens Blut langsam und genüsslich von der Klinge. Ich spürte Galle in mir aufsteigen und würgte. Ohne zu zögern, warf ich mich vor und rief Ben zu, dass ich ihn

retten würde, dass es bald vorbei sein würde. Ben hob den Kopf, sah mich mit seinem gesunden Auge an, und der Hass in seinem Blick ließ mich abrupt innehalten.

»Bleib bloß weg von mir«, murmelte er angewidert, so schwach und doch so voller Abscheu. »Komm mir ja nicht zu nahe, *sithiche*.«

Eiskalte Angst kroch meinen Rücken herauf. »Aber Ben ... ich bin doch keine ...« Tränen schnürten mir die Kehle zu.

»Du hast mich für *das da* verlassen?«, spuckte er mir entgegen und nickte angewidert in Golls Richtung. »Dann bekommst du nur, was du verdienst.«

Es fühlte sich an, als risse mein Herz entzwei. Goll lachte höhnisch und hob den Dolch. Und plötzlich saß da nicht mehr Ben auf dem Stuhl, sondern Carrick. Er sah mit großen, schreckgeweiteten Augen zu mir auf. »Cate«, hauchte er verzweifelt flehend, bevor Goll den Dolch hob und ihm die Klinge mitten ins Herz ramnte.

Ich fuhr schwitzend und schwer atmend aus dem Schlaf auf und wusste zunächst nicht, wo ich mich befand. Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, ein heller Fleck auf der Zeltplane über mir. Ein dumpfer Schmerz pochte in meinen Schläfen. Ich blieb noch eine Weile liegen, wartete darauf, dass meine Atmung sich beruhigte und ich wieder im Hier und Jetzt ankam.

Man sollte meinen, dass mein Unterbewusstsein im Traum meiner misslichen Lage entfliehen und an einen schöneren Ort reisen würde, an dem ich keine Sorgen

hatte. Doch das Gegenteil war der Fall. Goll beherrschte nicht nur meine wachen Gedanken, sondern schlich sich auch in meine Traumwelt. Stets war er es, der mich im Traum besuchte und sowohl Menschen als auch Feen, die mir nahestanden, folterte. Jedes Mal versuchte ich, ihn zu überwältigen und meine Lieben zu retten, und jedes Mal versagte ich. Ich wollte gar nicht darüber nachdenken, was das bedeutete. Jeden Tag bemühte ich mich, nicht zu viel in diese Albträume hineinzudeuteln, aber mir war nur allzu bewusst, dass es meine eigenen Ängste waren, die sich in Gestalt der Träume manifestierten. Ich musste gegen das Gefühl der Ohnmacht ankämpfen, das mich unterbewusst lähmte und zu überwältigen drohte. Denn ich durfte mir in meiner Lage nicht erlauben, Schwäche zu zeigen. Im Traum besiegte Goll mich zwar Nacht für Nacht, doch ich würde nicht zulassen, dass er es auch in der Realität schaffte.

Mit zitternden Fingern fuhr ich mir übers Gesicht und atmete noch einmal tief ein. Mein Magen grummelte laut, und ich kämpfte mich seufzend aus meinem Schlafsack heraus. Ein weiterer Tag unter Feinden lag vor mir.

Als ich aus dem Zelt trat, kniff ich die Augen gegen das helle Licht zusammen. Die Sonne hatte sich seit Tagen nicht blicken lassen. Auch wenn ihr Anblick willkommen war, verstärkten ihre grellen Strahlen die Schmerzen, die in meinen Schläfen pochten. Mein Schlafrhythmus war alles andere als gesund, was mein Körper mir von Tag zu Tag deutlicher mitteilte.

Ich spritzte mir etwas Wasser aus dem Regenfass ins Gesicht und seufzte wohligh auf, als es meine Stirn kühlte und den Kopfschmerz für einen Augenblick vertrieb.

Wie jeden Tag herrschte geschäftiges Treiben im Lager. Auf der anderen Seite der Zeltstadt konnte ich eine Gruppe Soldaten ausmachen, die Magieübungen durchführten. Sie zielten mit Feuerbällen auf durch Magie in der Luft schwebende Zielscheiben. Ihr Ausbilder, Diorruing, schritt ihre Reihen ab und brüllte ihnen Anweisungen zu, die ich selbst aus dieser Entfernung hören konnte. Er war einer der abtrünnigen Fianna, die sich Golls Rebellion angeschlossen hatten. Neben ihm gab es noch zwei weitere Fianna, die Goll weiterhin folgten: Liath und Conán MacLia. Ich hatte die beiden ein paarmal gesehen, wenn sie zwischen ihren Missionen im Lager aufgetaucht waren, um Goll Bericht zu erstatten. Sie waren stets schnell wieder verschwunden. Wahrscheinlich, um weitere wehrlose Menschen abzuschlachten oder neue, leicht zu beeinflussende Wechselbälger für ihre Armee zu rekrutieren.

Mein Blick fiel auf eins der Banner, die überall im Lager an hohen Fahnenstangen wehten. Auf dem dunkelgrünen Stoff war Golls Wappen zu sehen, das ebenfalls auf den schwarzen Lederharnischen seiner Soldaten prangte. Es zeigte einen Kranich, der aus mehreren Wunden blutete und dessen Kopf und Flügel schlaff herabhingen. Um ihn wand sich eine siegreiche silberne Schlange. Golls Version

seines Triumphes über Fionn, dessen Zeichen der Kranich war.

Wenn ich daran dachte, dass dieses Banner womöglich bald auch in Städten und Dörfern der Menschen flatterte, nachdem Goll seinen Feldzug gegen sie begonnen hatte, wurde mir ganz schlecht.

Mir waren Gerüchte zu Ohren gekommen, dass sich die politische Lage in Schottland in den letzten Wochen weiter zugespitzt hatte. Es würde nicht mehr lange dauern, bis es weitere terroristische Anschläge in Menschenstädten geben würde. Die eine Seite in diesem Konflikt verlangte die politische Unabhängigkeit von England, die andere wollte, dass alles so blieb, wie es war. Doch egal, auf welcher Seite die Schotten standen, sie würden eine böse Überraschung erleben, wenn sich plötzlich herausstellte, dass Feen wirklich existierten und ihnen ganz und gar nicht freundlich gesinnt waren.

Außerdem verschwanden beinahe täglich weitere Reisende aus den Highlands. Von Golls Soldaten wusste ich, dass er die Unruhen im Land für seine Zwecke nutzte und die Schotten weiter gegeneinander aufwiegelte, um noch mehr Chaos zu verbreiten. Ein geteiltes Schottland, das alle Hände voll mit seinen eigenen Problemen zu tun hatte, würde ihm und seiner Armee nichts entgegensetzen haben. Ehe sie sichs versahen, würden die Menschen eines Tages aufwachen und sich plötzlich unter der Herrschaft eines kaltblütigen, zu Größenwahn neigenden Feendiktators wiederfinden.

Ich schüttelte den Kopf, um die albtraumhaften Bilder zu vertreiben, und stapfte rasch weiter.

Einige Soldaten übten sich nicht weit von der Burgruine entfernt im Schwertkampf, während andere gerade Mittagspause hatten und an Kochfeuern zusammensaßen. Der Geruch von gekochten Linsen wehte heran, und mein Magen knurrte erneut. Ich hielt auf eines der Feuer zu, von dem aus mir bereits jemand zuwinkte.

»Hey, Catriona«, rief Jo, als ich zurückwinkte. »Setz dich doch zu uns, es gibt Linseneintopf.«

»Juchhu, Linsen«, gab ich mit vor Sarkasmus tiefender Stimme zurück. »Genauso wie jeden Tag diese Woche.«

Die vier Soldaten und Soldatinnen, die am Feuer zusammensaßen, lachten. Jo rückte zur Seite, um mir Platz auf der Holzbank neben sich zu machen. Die anderen begrüßten mich freundlich, und ein dunkelblondes Mädchen, Rhona, reichte mir grinsend eine Schale mit Eintopf.

Ich hatte es geschafft, mich mit der kleinen Gruppe anzufreunden, natürlich mit der Absicht, sie über Golls Pläne auszuhorchen und in Erfahrung zu bringen, warum er mich hier festhielt. Alle meine Informationen über die Geschehnisse in der Welt außerhalb des undurchdringlichen Schutzwalls hatte ich von ihnen.

Zu meiner Überraschung hatte ich allerdings schnell festgestellt, dass die vier keine kaltblütigen, von Hass zerfressenen Killer waren. Stattdessen waren sie freundliche *sithichean*, junge Wechselbälger, die das Pech

gehabt hatten, in der falschen Welt aufgewachsen zu sein. Sie waren unerfahren und unsicher, aber nicht böse, sondern hatten ihren Platz in der Welt schlicht noch nicht gefunden. Aus irgendeinem Grund glaubten sie, dass es sich lohnte, Goll blind zu folgen. Es war eindeutig, dass sie einer Art von Gehirnwäsche unterzogen worden waren, auch wenn sie wohl einige von Golls Ansichten von Anfang an geteilt haben mussten. Immerhin waren sie aus freien Stücken hier.

Alle vier konnten es im Leben nicht leicht gehabt haben. Schließlich waren sie Feen, die unter Menschen aufgewachsen waren und irgendwann festgestellt hatten, dass sie anders waren. Schneller, stärker, agiler und spitzohrig.

Sosehr ich anfangs auch versucht hatte, meine neuen Freunde zu hassen, hatte ich es nicht lange durchgehalten. Sie hatten mich zunächst höflich und respektvoll behandelt, waren aber schnell aufgetaut, auch wenn sie immer noch penibel darauf achteten, mir nicht zu viel zu verraten. Wenn sie mir Golls Geheimnisse anvertrauten, wäre ihre Strafe sicher furchtbar. Es war allerdings auch möglich, dass sie schlicht nicht mehr wussten, als sie preisgaben. Sie waren nichts als Golls Fußsoldaten, die er opfern würde, sobald sich ihm eine Gelegenheit zum Kampf bot.

»Mach einfach die Augen zu und stell dir vor, es wäre was anderes«, scherzte Jo, ein junger Amerikaner aus Alabama, den Golls Leute schon vor knapp drei Jahren in

den USA rekrutiert hatten. Er war den weiten Weg nach Schottland gekommen, um sich Golls Sache anzuschließen.

Ich verdrehte die Augen, schenkte ihm aber ein Lächeln, bevor ich mir den ersten Löffel Eintopf in den Mund schob.

»Könnte schlimmer sein«, lachte er. »Den Haferbrei, den es jeden Tag zum Frühstück gibt, würd ich nicht mal meinem Hund geben.«

Alle murmelten zustimmend.

»Du hast einen Hund?«, hakte ich nach. Ich versuchte ständig, meine neuen Freunde an ihr altes Leben zu erinnern, sodass sie erkannten, was sie aufgegeben hatten, und vielleicht zur Vernunft kämen.

»Ja, er heißt Bill.« Jos Blick richtete sich in weite Ferne, und er lächelte verträumt. »Ein Langhaarcollie. Wunderschönes Tier. Ist aber störrisch wie ein Esel.« Er sah mich an und lächelte schüchtern.

»Bill vermisst dich sicher sehr«, murmelte ich. Wieder wurde Jos Blick weich. »Nicht so sehr wie meine beiden Schwestern. Tracy und Michelle müssen sich ihr Frühstück jetzt selbst machen. Dabei schlafen sie lieber aus. Da Mom und Dad beide zwei Jobs haben, blieb das Kochen immer an mir hängen.« Er lachte. »Mein Haferbrei ist um Längen besser als das Zeug, das wir hier kriegen.«

Ich wollte ihn fragen, ob seine Familie wusste, wohin er gegangen war. Ob er sich verabschiedet hatte. Ob er ihnen gesagt hatte, dass er nie wiederkommen würde. Dass er in einem Krieg kämpfen und womöglich sterben würde. Doch eins der anderen Mädchen kam mir zuvor.

»Fucking Haferschleim«, fluchte Rhona, die nie ein Blatt vor den Mund nahm. »Wenn ich gewusst hätte, dass es hier nur diesen verdammten Scheißfraß gibt, hätte ich mir das noch mal überlegt. Zum Glück müssen wir uns das erst seit ein paar Monaten antun. Wenn ich schon so lange hier wäre wie du, Jo, hätte ich wahrscheinlich schon angefangen, Ratten zu fangen und zu braten, nur um was Anständiges zwischen die Zähne zu bekommen.«

Ihre Freundin Alissa warf ihr einen Seitenblick zu. Ich hatte herausgefunden, dass sich die beiden Schottinnen durch eine Brieffreundschaft kennengelernt hatten. Über ihre Briefe hatten sie herausgefunden, dass beide anders als andere Mädchen ihres Alters waren. Ich vermutete, dass Alissa nur hier war, weil sie Rhona nicht allein gehen lassen wollen. Sie war immer schüchtern und still, behielt ihre Gedanken für sich. Ihre rötlichen Haare erinnerten mich stets an Nairn.

»Warum schleicht ihr euch nicht mal aus dem Lager in die umliegenden Dörfer, um was Richtiges zwischen die Zähne zu bekommen?« Die vier sahen mich so schockiert an, als hätte ich etwas höchst Blasphemisches gesagt. Dabei wollte ich doch nur herausfinden, wie weit wir uns von der Zivilisation entfernt befanden.

»Unmöglich. Wir können zwar im Gegensatz zu dir ungehindert durchgehen, aber die Schutzbarriere ist mit einem magischen Alarm gesichert. Goll weiß immer genau über jeden Bescheid, der hindurchschreitet. Es ist, als könnte die Magie unsere DNA lesen«, erklärte Jo.

»Ist schon okay. So schlimm ist das Frühstück ja eigentlich nicht. Wir übertreiben nur.« Alissa warf einen ängstlichen Blick über die Schulter, um sicherzugehen, dass auch niemand gehört hatte, wie sie sich beschwerten.

»Du bekommst das ja nie mit«, sagte Ramón, der Vierte im Bunde, zu mir. »Du verschläfst das Frühstück jeden Tag.«

Der Spanier, der als Tourist nach Schottland gekommen und gleich hiergeblieben war, rollte das *R* so herrlich, dass ich ihm den ganzen Tag hätte zuhören können.

»Ich bin eben eine Langschläferin«, gab ich mit vollem Mund zurück und zwinkerte ihm zu. »War ich schon immer.«

»Du musst ja auch nicht jeden Morgen um sechs zum Morgendrill bereitstehen«, grummelte Jo und füllte sich bereits die zweite Schüssel. Sein schwarzer Afro hatte beinahe dieselbe Farbe wie seine makellose Haut. So jung, so voller Leben. Was für eine Verschwendung, dass er hier in einem Lager saß und für eine von Hass zerfressene, menschenfeindliche Fee kämpfte, die sich einen feuchten Dreck um ihn und sein Leben scherte. Der Gedanke versetzte mir einen Stich.

»Wenn ich könnte, würde ich verdammt noch mal genauso lang schlafen«, meldete sich Rhona wieder zu Wort. »Heilige Scheiße, wie sehr ich mein Bett vermisse!«

»Oh ja, mein Bett vermisse ich auch«, rief ich und erntete zustimmendes Gemurmel. »Ich kann ja nichts dafür, dass man mich so lange schlafen lässt«, wagte ich mich

dann vorsichtig vor. »Frage mich sowieso jeden Tag, wann das vorbei sein wird.«

»Du bist viel zu wichtig, als dass man dich zwingen würde, jeden Morgen mit uns durch den Matsch zu kriechen«, sagte Ramón, der sich gerne selbst reden hörte.

»Wichtig? Ich?«

»Mr MacMorna hat noch so einiges mit dir vor, da kann er dich ja nicht jetzt schon halb zu Tode hetzen.«

Ramón nannte Goll stets *Mr MacMorna*, was bei den anderen normalerweise für Gelächter sorgte. Doch diesmal warfen Jo und Alissa ihm warnende Blicke zu, und Rhona trat ihm sogar vors Schienbein.

»Weil ich eine Seherin bin?«, fragte ich so beiläufig wie möglich. Mein Herz klopfte heftig in meiner Brust. So weit war ich bei meinen Verhören bisher noch nie vorgedrungen. Ramón nickte und wollte schon den Mund öffnen, um weiterzusprechen, da fiel Rhona ihm ins Wort. »Wofür soll eine Seherin im Kampf schon gut sein? Wir ziehen bald in unsere erste Schlacht, da wird es uns wohl kaum eine Hilfe sein, dass du *sithichean* sehen kannst.« Sie lachte nervös.

Ich horchte auf. Rhona hatte Ramón zum Schweigen bringen wollen, mir dabei aber noch viel mehr verraten. Und sie hatte nur eine der beiden Sehergaben erwähnt. Dass ich über die Fähigkeit verfügte, nach Alba zu reisen, hatte sie ausgelassen. Ein Zufall?

»Wie bald?«, fragte ich und umklammerte meine Schale so fest, dass ich glaubte, sie müsste jeden Moment

zerspringen. Ich hatte so viele Fragen. *Wo? Wann? Gegen wen genau?* Hatten die Fianna Golls Versteck gefunden? Hatten sie ihm etwa bereits den Krieg erklärt? Waren sie auf dem Weg hierher? Mein Herz klopfte immer schneller.

Ein Schatten fiel auf das Kochfeuer, als jemand an uns herantrat und die Sonne verdeckte.

»Na, na, *sùla*, das ist jetzt aber genug«, ertönte eine tiefe, schnarrende Stimme hinter mir. »Ich würde es begrüßen, wenn du aufhören würdest, meine Soldaten auszuhorchen. Sonst muss ich dich doch noch einsperren lassen. Vielleicht würde es dir guttun, die Sonne ein paar Wochen lang nicht zu sehen.«